

# "Das Vater unser eines Unterwaldners"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **52 (1911)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007956>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sand und Stein übersarrt. „Und der Steuer-  
einnehmer kommt und wird mich von Haus und  
Hof jagen! . . . Der König braucht Geld, er  
baut ein neues Schloß. Der König braucht  
Geld, er muß Soldaten werben für den Krieg,  
der Friede dauert ihm zu lange. Das Volk  
muß bluten, bluten, . . . o König, König! was  
bist du für ein harter Mann!“ . . .

\* \* \*

„Majestät geruhen, es ist höchste Zeit!“

Der König erwachte, . . . einer der Höflinge  
stand vor ihm in demütigster Haltung und ent-  
schuldigte sich für die Störung. Da er wisse,  
daß seine Majestät auf fünf Uhr dringende  
Geschäfte angesetzt, so sei es seine Pflicht ge-

wesen, den süßen Schlummer des Königs zu  
unterbrechen.

Still und sinnend trat der König mit seiner  
Gefolgschaft den Rückweg an zum Schlosse und  
als die Audienz zu Ende war, da war der  
Friede gesichert.

Am Tage darauf ritt ein königlicher Diener  
hinaus ins Land, den Bauer zu suchen, der zum  
König wollte und nicht konnte. Ihm wurde  
geholfen, und bald verstummten rings im Lande  
die Klagen der Bauern.

Der König baute keine neuen Schlösser und  
Festungen mehr, und der Friede hat ihm nie  
mehr zu lange gedauert.

Es war nur ein Traum, aber ein Traum,  
der ins Leben griff. —

---

## „Das Vater unser eines Unterwaldners“.

Der Nidwalder Kalender hat seit einiger  
Zeit nun jedes Jahr ein Bild gebracht, das die  
Unterschrift trägt: „Vater unser  
eines Unterwaldners“. Es ist nun wohl  
am Platze einmal etwas näher auf diese interes-  
santen Kunstblätter hinzuweisen. Es war drei  
Jahre nach dem Ueberfall, 1801, da fand in  
Zürich eine Kunstausstellung statt und dabei  
erzielten ganz besonders sieben Kompositionen  
Beachtung und ungeteilten Beifall. Der Künstler  
der sie geschaffen, hieß J. Martin Usteri.  
Einige Zeit später erschienen die sieben Kunst-  
blätter, in Tuschanier geätzt von Marquard  
Kocher in Basel, in einem süddeutschen Verlage.  
Die Sammlung ist sehr selten geworden und  
bildet die Freude jedes Bücherliebhabers, der  
sie besitzt.

In stimmungsvollen Bildern zeichnet Usteri,  
anknüpfend an die sieben Bitten des Vater unsers  
das Schicksal Nidwaldens im Jahre  
1798, verkörpert in dem Geschehe eines alten  
Aelplers und seines Enkelkinds. Das erste Bild  
zeigt die Beiden bei einer Alphütte am Stanserhorn.  
Die sinkende Abendsonne wirft ihren verklärenden  
Schimmer auf das friedlich daliegende Tal. In  
dankbarer Empfindung betet der Alte still sein:  
„Vater unser, der du bist im Himmel. Geheiligt  
werde dein Name!“

Das zweite Bild zeigt dem Greisen, wie er,  
den Knaben an der Hand, bekümmert ob der  
Neuerungen, die er im Tale getroffen, wieder  
bergan steigt. Im Tale wird ein Freiheitsbaum  
errichtet. Von trüben Ahnungen erfüllt betet der  
Alte: „Zukomme uns dein Reich!“

Düsteres Kriegszelend malt das dritte Bild.  
Die Hütte des Greisen brennt, durch einen  
Verräter, der wütend die Brandsackel schwingt,  
angezündet, sein Sohn liegt erschlagen am Boden,  
angstvoll klammert der Enkel sich an den ver-  
wundeten Großvater. Vom Tale leuchtet Feuer-  
schein und steigen schwere Rauchwolken auf.  
Voll Ergebung betet der Alte: „Dein Wille  
geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!“

Im nebenstehend wiedergegebenen vierten  
Bilde: „Gib uns heute unser täglich Brot!“  
finden wir den wandenden Greis, auf seinen  
Enkel gestützt, wie er, nachdem ihm alles nieder-  
gebrannt wurde, unter den Ruinen umhergeht  
und um ein barmherzig Almosen bittet.

In den Trümmern der niedergebrannten Kapelle  
von Stansstad finden wir im fünften Bilde  
Greis und Enkelkind still zum Gebete hingekniet.  
„Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir  
vergeben unsern Schuldnern!“ — Das sechste  
Bild führt den Greisen in einsamer Waldgegend  
dem zum hilflosen Krüppel gewordenen Verräter



*Er hat alles verloren, und wankt nun auf seinen Enkel gestützt, unter  
den Ruinen umher, und fleht zu Gott.*

*Gieb uns Heute wieder täglich Brod*

gegenüber, der die Brandfackel in sein Haus geworfen: „Führe uns nicht in Versuchung!“ betet der Alte, den Gedanken der Rache an seinem Feinde niederkämpfend. Im siebenten und letzten Bilde sitzt der Greis unter der Vorhalle der abgebrannten Kapelle zu Stansstad. Eine Proklamation mit dem Bilde des Tellen und der Aufschrift: „Freiheit, Gleichheit“ ist an die geschwärzte Mauer angeschlagen; eben werden wackere Männer von Nidwalden gefesselt fortgeführt; niedergebeugt fleht der alte Mann zum Himmel: „Erlöse uns von allem Uebel!“

J. Martin Usteri (geb. 1763, gest. 1827) war nicht nur Künstler, er war auch Dichter. Es spricht ein wirklich poetisches Empfinden aus den Bildern seines „Vater unser“. Die Reproduktion ist eine für die damalige Technik sehr glückliche und sorgfältige.

Dem gleichen Künstler verdanken wir auch den: „Dankpsalm eines Unterwaldners“. Eine Reihe von Darstellungen als Gegenstück zum „Vater unser“. Sie sind im Taschenbuch: „Alto und Euterpe“ 1806 erschienen, die Bilder in Kupferstich wiedergegeben von Paul Jakob

Laminit, mit ausführlichem begleitendem Texte von G. A. Neuhofer. Es sind wiederum die zwei Gestalten des Greisen und seines Enkels, die uns auch auf diesen sieben Bildern begegnen. Sie bringen die allmähliche Wiederkehr besserer Verhältnisse, den Gottesdienst in neuerbauten Kirchen, die Rückkehr der Gefangenen, die freie Abhaltung der Landesgemeinde usw. zur Darstellung. Wie zu Beginn des ersten Bildes im „Vater unser“, steht am Schlusse des „Dankpsalm“ der Greis neben seiner neuaufgebauten Hütte am Stanserhorn. Friede und Sonnenschein ruht über Berg und Thal. Segnend legt der alte Aelpler, dem inzwischen zum stattlichen Jüngling gewordenen Enkel die Hand aufs Haupt, mit fromm vertrauendem Aufblick nach oben. Er betet zum Herrn mit dem Psalmisten: „Hilf deinem Volke und segne sein Erbe und weide und behüte sie ewiglich“. — Der begleitende Text trägt den Stempel des ersten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts. Es weht ein warm patriotischer und ein sehr menschenfreundlicher, gemeinnütziger Geist durch denselben.

---

## Die Schafkrankheit.

Von J. K.

Vielleicht denkt der eine oder andere, da ist sicher ein Druckfehler im Titel; man hört ja viel von der Schlafkrankheit, die in heißen Ländern besonders unter den Negern so viel Opfer fordert, aber von einer Schafkrankheit habe ich noch nichts gehört, außer sie beziehe sich eben auf Schafe. Aber dann wäre der Titel wohl zu wenig präcis, denn bei den Schafen gibts doch wohl mehrere Krankheiten, wie bei anderm Vieh. Alles recht — ganz gut — ganz logisch! Aber dennoch handelt es sich hier um eine Schafkrankheit am Menschen und zwar ist derjenige, der davon befallen wurde, nicht etwa im bildlichen Sinne ein Schaf gewesen, sondern ein ganz gescheiter Kerl, ja was sag ich, solche gibts noch viele, aber er war sogar ein Dr. juris. Zum Voraus ein Beweis, daß auch die größte Intelligenz nicht gefeit ist gegen dieses

Uebel. Darum, günstiger Leser, nimm dich in Acht. Die Geschichte diene dir zum warnenden Exempel. —

„Wie gehts im neuen Hausstand, lieber Max?“ fragte der junge Dr. med. Hans Findig seinen Studienfreund von der Rechtsgelehrtheit, als er ihn einige Monate nach seiner Verheirathung — die Hochzeitsreise hatte sich etwas in die Länge gezogen — wieder einmal traf.

„Bah, das kannst du dir doch denken, daß ich glücklich bin mit einem so lieben Frauchen! Du kennst sie ja. Mach nur, daß du auch bald so eine bekommst!“

„Wirklich, ich beneide dich und ich wäre der Letzte, auch nur von ferne zu vermuten, es gebe irgend ein Haar in der Suppe in eurem jungen Glück.“